

Buchrezension

Reinhard Zöllner: *Japan. Fukushima. Und wir – Zelebranten einer nuklearen Erdbebenkatastrophe*. München: iudicium, 2011, 164 S., ISBN 978–3-89205-311-7.

Der renommierte Japanologe und Geschichtswissenschaftler Reinhard Zöllner, Professor an der Universität Bonn, hat nur wenige Monate nach der „Großen Ostjapanischen Erdbebenkatastrophe“ am 11. März ein Buch zu der dreifachen Katastrophe (Erdbeben, Tsunami, Havarie der AKW-Anlage Fukushima 1) veröffentlicht, in dem es um „Japan“, um „Fukushima“ und um uns geht. Bei dem sehr unspezifischen „wir“ wird wohl in ironischer Absicht auf einen Artikel von Florian Illies in der *Zeit* vom 16. 3. 2011 Bezug genommen, der auf Seite 127 zitiert wird; wer dieses „wir“ – wir Deutschen, wir Menschen, wir Japaner? – letztendlich sein soll, bleibt der Interpretation des Lesers überlassen.

Mit dem Begriff „Zelebranten“ im Titel wird einerseits eine Brücke zur christlichen Tradition geschlagen, wobei die Medien mit Klerikern verglichen werden sollen, die einer Messe vorstehen, andererseits wird auf das Kapitel des Buchs „Ein Fisch namens Celebrant“ (S. 50f.) angespielt. In diesem wird auf das mittelalterliche deutsche Märchen von einem Fisch namens Celebrant eingegangen, der für Erdbeben verantwortlich sein soll, übrigens in großer Übereinstimmung mit ähnlichen Vorstellungen im vormodernen Japan.

Das, was in Japan offiziell die Bezeichnung „Große Ostjapanische Erdbebenkatastrophe“ erhalten hat, wird im Titel weiter „nukleare Erdbebenkatastrophe“ genannt. Dadurch wird der Akzent, wie in der deutschsprachigen Berichterstattung, stärker als in der japanischen Benennung auf den GAU in der AKW-Anlage Fukushima 1 gesetzt.

Um was für eine Art Buch handelt es sich? Man könnte es vielleicht als Reportage bezeichnen, in dem der Autor persönliche Erlebnisse, viele Informationen und Kommentare kurz und knapp, meist in Abschnitten von ein bis zwei Seiten, zusammenbringt. Der Sprachduktus ist ebenfalls eher journalistischer Natur, mit relativ kurzen, für die Medien typischen prägnanten Sätzen. Das Buch enthält auch eine Anzahl von 27 Abbildungen (Fotos, Graphiken etc.), 9 Tabellen und viele grau markierte Einschübe mit Zitaten, die das Gesamtbild auflockern und den Charakter als Reportage betonen.

Das erste Kapitel mit dem literarisch anmutenden Titel „Eine Woche im März“ (S. 9-48) enthält einen sehr persönlich gehaltenen, tagebuchartigen Bericht

darüber, wie der Autor, der im Gegensatz zu den meisten deutschen Staatsbürgern den ganzen März über in Tokyo blieb, die erste Woche nach dem 11. März 2011 erlebte. Dabei werden auf die Erfahrungen der Kinder wieder gegeben und auch ein Bericht seiner Tochter Erika, die das Erdbeben während des bei Germanisten in Japan sehr bekannten Interuni-Seminars in Kashi in der Präfektur Fukushima erlebte, eingeschoben. Weiter werden in aller Kürze Informationen zu den Folgen von Erdbeben bzw. Seebeben, Tsunami und AKW-Havarie in der Reihenfolge gegeben, wie sie von den japanischen Medien veröffentlicht wurden. Eine Art roter Faden bietet die Anzahl der offiziell gemessenen Erdbeben, die am 11. März 539 und am darauf folgenden Tag noch 453 betrug, um dann kontinuierlich abzunehmen. In einem Abschnitt über die Woche vom 18. bis zum 26. März (S. 42-45) gibt es auch eine Reihe von detaillierten Informationen zu den „Kontaminationen“ der Luft und des Wassers durch den radioaktiven Fallout im Großraum Tokyo und in Fukushima.

In dem Kapitel „Erdbeben sind keine Naturkatastrophen“ (S. 49-74) wird, anhand der Auffassung, dass „Erdbeben keine Naturkatastrophen“ seien, sondern „Naturereignisse“, auf die man sich „nicht richtig einstellen“ könne (S. 49), ein Bogen geschlagen von den vormodernen Vorstellungen von den Ursachen für Erdbeben in Deutschland und Japan (S. 50f.) über die geologischen Besonderheiten, genauer gesagt, die Tektonik des japanischen Archipels, (S. 52-54) und die Geschichte der Seismologie (S. 54-70) bis hin zu der Vorgeschichte der Warnungen vor einer „nuklearen Erdbebenkatastrophe“ in Fukushima (S. 70-74). Die Frage, ob Erdbeben genauer als bisher vorherzusagen sind, ist für die Menschen, die in Japan leben, tatsächlich von großer Bedeutung.

Das nächste Kapitel mit dem Titel „Japans Atomwirtschaft vor Fukushima“ (S. 75-102) beschäftigt sich mit den Themen, die wohl in der aktuellen politischen Diskussion in Japan eine zentrale Rolle einnehmen, nämlich mit der Geschichte der Atomindustrie und ihrer Zukunft in Japan, wobei hin und wieder auf die populäre Mythologie der urzeitlichen Echse „Godzilla“ Bezug genommen wird. Dabei werden die vielfältigen Probleme, trotz der notwendigen Kürze, nicht verschwiegen, wie die Pannen und Störfälle bei den Investitionsruinen des „Verbesserten Thermischen Neutronenreaktors“ Fugen (S. 86) oder des „Schnellen Brüters“ Monju (S. 86f.) und bei der Uran-Anreicherungsanlage in Tokaimura (S. 89f.), bei der zwei Arbeiter auf Grund der Verstrahlung den Tod fanden. Insgesamt muss der Leser nach der Lektüre dieser Seiten, trotz einiger lobender Worte für die Anlage Rokkasho (S. 88f.) in der Präfektur Aomori, den Eindruck gewinnen, dass Japan mit dem Betrieb von Atomkraftwerken und der Etablierung eines nuklearen Kreislaufs mit Wiederaufbereitungsanlagen und Schnellen Brütern überfordert ist. Dazu kommt noch die ständige Gefahr von Erdbeben und Tsunamis, die den damals regierenden Ministerpräsidenten Kan Naoto dazu brachten, die Anlage in Hamaoka (Präfektur Shizuoka) vorläufig stilllegen zu

lassen. Weiter wird in dem Kapitel auch auf die Situation der Arbeiter, die in den AKW-Anlagen tätig sind (S. 90f.), das Versagen staatlicher Stellen wie der Regierungskommission für „nukleare Sicherheit“ (S. 91.95) und die Frage nach einer Alternative zum bisherigen Kurs in der Energiepolitik (S. 96-102) eingegangen.

Gerade bei der Lektüre dieser Seiten wird deutlich, dass einerseits die Kürze und Prägnanz des Buch es ermöglicht, Dinge auf den Punkt zu bringen, andererseits aber dann auch das Bedürfnis weckt, mehr zu erfahren. Z.B. ist der Betrieb der Anlage Rokkasho mit einigen Problemen verbunden, auch gerade, was die von Zöllner positiv hervorgehobene internationale Zusammenarbeit angeht, die aber wohl hauptsächlich aus Platzgründen nicht erwähnt werden konnten.

In dem nächsten Kapitel „Ein Paradies, geschaffen für die Hölle?“ (S. 103-126), dessen Titel auf das englischsprachige Buch *A Paradise Built in Hell* von Rebecca Solnit Bezug nimmt, richtet sich der Blick auf die Zukunft – auf die Opfer, den Wiederaufbau (und seine Instrumentalisierung für nationalistische Appelle) und vor allem auf die Frage, welche Richtung Japan in der Energiefrage einschlagen wird. Zöllner beschäftigt sich dabei etwas intensiver mit der Geschichte der Wasserkraft (S. 111-116) und der geothermischen Energiegewinnung (S. 116-118). Zöllners Schlussfolgerung soll hier zitiert werden: „Es ist also nicht so, daß Japan nicht über die Technologie und das Knowhow verfügte, um alternative, erneuerbare Energien zu erschließen. Versucht wird es seit langem. Ob die Energiewende gelingt, ist eine Frage des Preises. [...] Wird die Bevölkerung bereit sein, ihr bisheriges Leben umzustellen und den Preis zu bezahlen, der nicht nur für das Beseitigen der Folgen des 11. März, sondern vor allem fällig wird, eine Wiederholung zu verhindern?“ (S. 118)

Ob eine systematische Anwendung von „alternativen“ („erneuerbaren“, „Natur-“ Energien) wirklich zu einem starken Anstieg der Strompreise führen müsste, ist durchaus umstritten. Eine Umstellung auf nachhaltiges Wirtschaften aber, und da hat der Autor durchaus recht, würde, und nicht nur von den Japanern, deutliche Änderungen ihrer Lebensweise verlangen.

Auf den nächsten Seiten sucht Zöllner die in den deutschen Medien weit verbreiteten Klischee-Vorstellungen über die „stoischen“ Japaner zu begegnen (S. 119-126) und meint: „Es ist schlicht nicht wahr, daß Japaner Stoiker sind und keine Angst kennen. Davon muß man allerdings deutlich unterscheiden, wie man sich in bestimmten Gefahrensituationen verhält. Denn Angst bedeutet nicht automatisch Panik“. (S. 122) Auch auf Grund der Kürze des Textes konnte der Autor wohl nicht darauf eingehen, was für eine im Grunde seltsame Verschiebung der Begriff des Stoikers, einem Anhänger einer philosophischen Schule, in den Massenmedien erlebt hat – vergleichbar mit dem interdiskursiven Gebrauch

von „scholastisch“ oder „esoterisch“ – , und übernimmt hier notgedrungen deren Sprachgebrauch.

In dem letzten Kapitel „Vor-Bilder. Wie uns Medien auf die Katastrophe vorbereiten“ (S. 127-158) geht es dann um die Berichterstattung der Medien und um das Verhalten der deutschen Institutionen in Japan. Dabei steht der Begriff des „Weltuntergangs“ und der „Apokalypse“ im Mittelpunkt, und es wird ein Bogen geschlagen von dem deutschen Film *Die Tochter des Samurais* von 1937 (S. 127-130) über diverse Untergangsphantasien in der japanischen Literatur und Populärkultur (S. 131-144) bis hin zu der Katastrophen-Berichterstattung vor allem in den deutschsprachigen Medien (S. 145-156). Zöllner verhehlt nicht seinen Zorn über die vielen Falschmeldungen, Fehlinterpretationen und unnötigen Dramatisierungen, die anscheinend auch in seriösen Medien wie der FAZ oder dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen an der Tagesordnung waren: „Die Sendungen strotzten von Fehlern – häufig, weil es an grundlegenden Landes- und Sprachkenntnissen Japans fehlte“ (S. 150). Unter der Überschrift „Weltmeister der Apokalypse“ findet sich eine Graphik, in der die Suchergebnisse für das Stichwort „Weltuntergang“ und „Apokalypse“ in dem Google-Trends-Suchindex im März 2011 veranschaulicht werden (S. 155). Dabei soll deutlich werden, dass „Im Vergleich mit großen europäischen Sprachen und dem Japanischen“ sich zeige, „daß die Deutschen durch Fukushima zu Weltmeistern der Apokalypse wurden“. (ebd.) Tatsächlich sind es die Deutschen schon seit Jahrhunderten, wie viele kulturwissenschaftliche Studien zeigen konnten. Aber die Frage, warum die Vorstellungen von Apokalypse und Weltuntergang in der deutschen Kultur dermaßen tief verwurzelt sind, konnte noch nicht abschließend beantwortet werden.

Auch an dem Verhalten der Repräsentanten des deutschen Staates, vor allem an den Angehörigen der deutschen Botschaft in Japan, äußert Zöllner harsche Kritik (S. 156-158). Aber nicht nur die Botschaft, auch das DIJ habe „seine Pforten bis zum 18. April“ schließen müssen. Zöllner kommentiert dies so: „Der gesammelte Sachverstand seiner Mitarbeiter war in dieser Zeit sinnlos in alle Winde verstreut.“ (S. 158).

An dieser Stelle fehlt allerdings noch ein Hinweis darauf, dass es ja zur einer Massenflucht von Ausländern insgesamt, nicht nur der Deutschen, aus dem Großraum Tokyo bzw. Japan gekommen ist. Die langfristigen psychologischen Folgen, die dies für die japanische Gesellschaft haben wird, sind noch nicht abzusehen.

Im Anhang (S. 159-164) finden sich schließlich noch einige Tabellen und Karten, darunter in Tabelle 9 eine ausführliche Wiedergabe der offiziellen Messdaten zur Radioaktivität in Tokyo (S. 161-163).

Dieses Buch kann in vielerlei Hinsicht von Nutzen sein, selbst wenn der Leser die Ansichten des Autors nicht teilt. Die Chronologie der Ereignisse kann als Erinnerungsstütze dienen, wie auch die statistischen Daten zu den Erdbeben und zur Radioaktivität dem Leser einen guten Überblick über den Ablauf der Katastrophe verschaffen. Die meisten Ausführungen wie die zur Atomindustrie in Japan oder auch zur Populärkultur können vor allem für diejenigen nützlich sein, die mit der Kultur und Gesellschaft Japans nicht näher vertraut sind und einige grundsätzliche Informationen benötigen, um sich dann selbst weiter mit dem jeweiligen Thema beschäftigen zu können. Es wäre also zu wünschen, dass der eine oder andere Journalist, der über „Fukushima“ schreibt, das Buch auf seinem Schreibtisch liegen hätte.

Reinold Ophüls-Kashima